

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: [10]: Werk + Bund + Wohnen : die zehn Werkbund-Siedlungen des 20. Jahrhunderts

Artikel: Einleitung : Werkbund und Wohnen
Autor: Albers, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werkbund und Wohnen

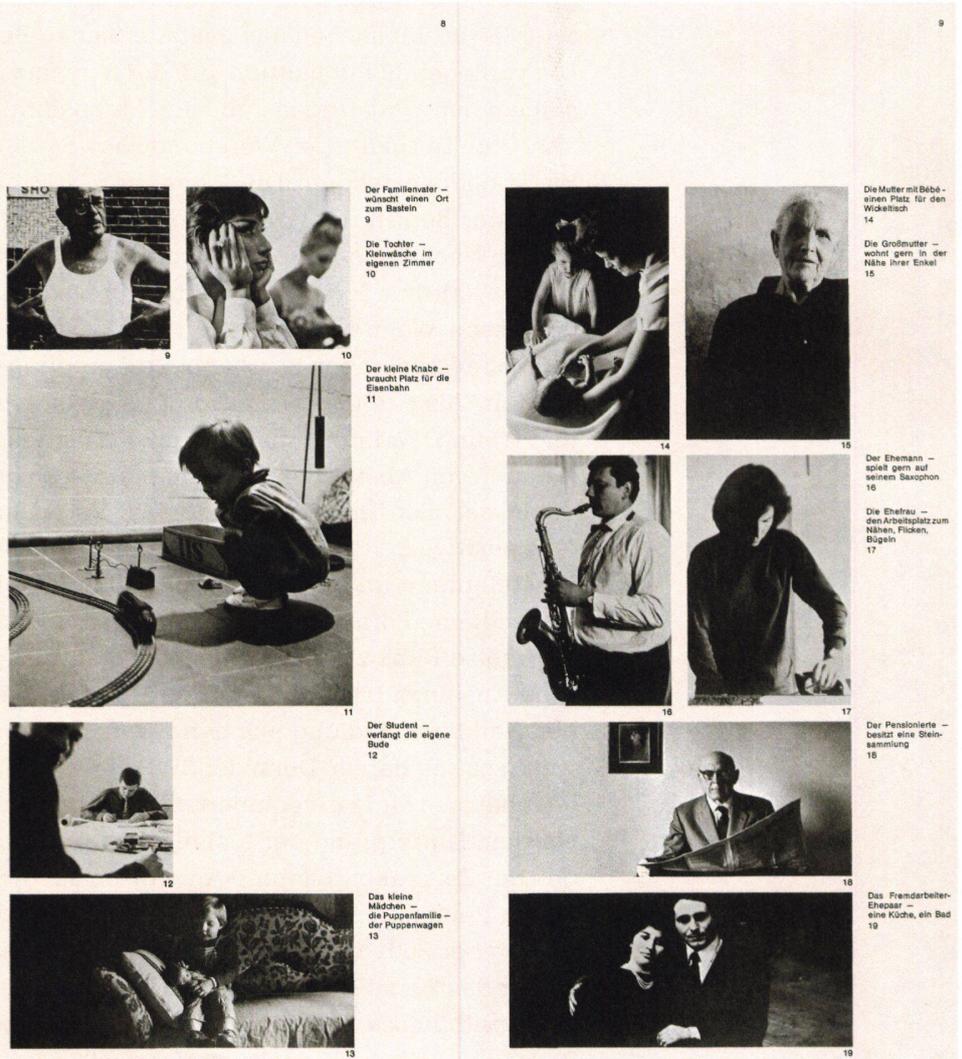
Text: Martin Albers
Erster Vorsitzender des SWB

Was wäre heute eine Werkbundsiedlung? Der Schweizerische Werkbund (SWB) will das wieder wissen – zunächst einmal in diesem Konjunktiv. Eine erste Erkenntnis schält sich schnell heraus.

Die Erkenntnis ist: Eine Werkbundsiedlung heute wäre keine «Siedlung» mehr. Kein in sich abgeschlossener Garten des Idealen, keine Anreihung weisser Kuben auf der grünen Wiese, keine Wohnstatt weisser Siedler im weiten Land der Banausen mit ihrem schlechten Geschmack. Keine Wiederholung also der Erscheinungsform der «klassischen» Werkbundsiedlungen aus der Pionierzeit der Modernen Architektur. Denn versucht man, hinter der Form den ideellen Inhalt der alten Siedlungen zu fassen, so waren sie Kondensationen dessen, was man zu ihrer Zeit als Fortschritt im Wohnen sah – gebaute Manifeste, die all die einzelnen Vorschläge zur Zukunft des Wohnens in einer Gesamtkonzeption fassen und demonstrativ zur Diskussion stellen wollten.

Dies also müsste eine Werkbundsiedlung auch heute leisten. «Baut bessere Reihen-Einfamilienhäuser!» – das ist zur Zeit nicht die Schlagzeile über dem Manifest zur Zukunft. Wenn eine Werkbund-«Siedlung» heute keine Siedlung im klassischen Wortsinn mehr sein wird, so gibt es dafür eine Analogie: Auch eine IBA, sei es Berlin oder Emscherpark, ist heute noch eine «Bau-Ausstellung», wie der Weissenhof oder das Hansaviertel in Berlin es noch waren. Ein Demonstrativvorhaben zur Zukunft des Wohnens und der Stadt, sei es «Ausstellung», sei es «Siedlung», wird über sich hinausweisen müssen auf die Ganzheit des Siedlungsgewebes. Es wird vielleicht nicht mehr an einem Ort, sondern

Wer baut mit uns Werkbund- Wohnungen?



an mehreren zugleich stattfinden müssen. Es wird vielleicht nicht mehr so sehr um die Produktion von Gegenständen als vielmehr um die Entwicklung von Massnahmen gehen.

Blick nach vorn, Blick zurück

Die Werkbundsiedlungen der Zwanziger- und Dreissigerjahre suchten nicht die Integration und Intensivierung der Stadtwelt, sondern die Befreiung. Lucius Burckhardt umriss das so: «Ihr Ziel war die Manifestation eines neuen Wohngefühls in Luft und Sonne und frei von den Konventionen der architektonischen Relikte des bürgerlichen Wohnhauses. Freie Lage zur Strasse, Einbeziehung des Gartens, funktioneller Grundriss, praktische Installationen, wohlfeile Bauweise und – nicht zu vergessen – der moderne Stil waren die Themen ...» In der Weissenhofsiedlung zeigte sich dieser Wunsch nach Befreiung aus dem alten Kontext besonders eklatant – indem die «Siedlung» auf jede städtebauliche Kontextbildung verzichtete.

Die Schwesterprojekte aus dem gleichen Zeitraum verfolgten das Thema Wohnen mit der gleichen Stossrichtung, wenn auch auf eigene Weise:

— «Nový dům» (Das Neue Haus) in Brünn tritt ein Jahr später weit pragmatischer auf, weil es sich bei den Häusern um zur Vermietung bestimmte Investitionen eines engagierten Privatunternehmers handelt.

— Die Versuchssiedlung Breslau-Grüneiche regt unter anderem mit «integrierten Gemeinschaftsräumen» neue Formen kollektiven Wohnens an.

— Neubühl in Zürich wirft mit seinen Zeilen und dem zentralen Platz erstmals ein modernes städtebauliches und landschaftsplanerisches Konzept in die Waagschale.

— Die Siedlung Baba in Prag wollte typisierte Einfamilien- und Reihenhäuser und gemeinschaftliche Wohnformen entwickeln. Durch individuelle Finanzierung der einzelnen Häuser entstanden weitgehend individuelle Bauten, verbunden durch eine gemeinsame Architektursprache.

— Die Internationale Werkbundsiedlung Wien schliesslich ist wie Weissenhof eine Leistungsschau von Musterhäusern der Avantgarde, städtebaulich ist sie aber besser gefasst.

Mosaik der Wohnungsbau-Entwicklung

Stellt man heute die Frage nach einer Werkbundsiedlung, so muss man zur Kenntnis nehmen, dass sich auch schon andere Leute die gleiche Frage gestellt haben und dass niemand von diesen je wieder so erfolgreich war wie der Deutsche Werkbund mit dem Weissenhoforiginal von 1927. Denn während dieses längst in die Kunstgeschichte einging und auch noch die damaligen Schwestersiedlungen in Breslau, Brünn, Zürich, Prag und Wien sich ihren Platz in der Fachwelt erobern konnten, so sind die Werkbundsiedlungen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausserhalb ihrer Region wenig bekannt geblieben.

Deshalb erschien es uns notwendig, die Frage nach der Zukunft des Wohnens zu verbinden mit einem kritischen Rückblick auf die jüngeren Versuche des Werkbunds. Allein der quantitative Output erscheint ernüchternd: In den sechs Jahren von 1927 bis 1932 sechs Siedlungen, in den vier Jahrzehnten von 1960 bis 2000 dann knapp vier Projekte: Adlikon im Raum Zürich, «Am Ruhrufer» in Oberhausen, die Werkbundhäuser im Altstadtquartier («Dörfle») in Karlsruhe und die «Weisse Kaserne» in Zweibrücken – sowie eine ganze Reihe gestrandeter Projekte.

Broschüre der «Arbeitsgruppe Werkbundsiedlung, Ortsgruppe Zürich, 1965

Bei den vier realisierten Projekten der zweiten Jahrhunderthälfte fällt auf, wie verschieden sie sind. Zeigt das, wie konzeptlos der Werkbund inzwischen geworden ist? Natürlich nicht. Schliesslich stammen die vier Siedlungen aus verschiedenen Epochen und jede suchte exemplarische Antworten auf die aktuellen Fragen ihrer Zeit.

Adlikon – aus den Sechzigerjahren – stellt den Versuch dar, die Forderungen der Zeit und die Prägung des Gestaltungsprozesses durch die technische Entwicklung bejahend zu akzeptieren – um die Technik – mit den Worten von Walter Gropius – «in den Dienst der Kunst» zu bringen.

Die Siedlung am Ruhrufer stammt in ihren Zielsetzungen aus der Partizipationsdebatte der Siebzigerjahre, die aus dem Unbehagen in der Anonymität des Massenwohnungsbaus des vorangegangenen Jahrzehnts erwuchs. Die Siedlung bietet ein starkes Ordnungselement an, die so genannte «Stadtmauer», die dank ihrer Klarheit einen hohen Grad an Freiheit für die Einzelprojekte schafft und zugleich eine übergeordnete, stadtraumbildende Wirkung erzielt.

Die Werkbundhäuser im Dörfle greifen dagegen eine Debatte der Achtzigerjahre auf mit den Themen «Stadterneuerung durch Stadtreparatur» und «Wohnen in der Innenstadt». Es spricht für den Werkbund, dass dies sich nicht in formaler Anbiederung erschöpft, sondern durch Haustyp und Umgang mit der Parzellierung einen städtebaulich-strukturellen Ansatz zur Diskussion stellt. Die Weisse Kaserne schliesslich stellt mit dem Thema der Umnutzung urbaner Brachen und der Betonung der Ökologie die zentrale Problematik der Neunzigerjahre in den Mittelpunkt.

Unter dem Strich: Die Werkbundsiedlungen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spiegeln konzentriert die wesentlichen Facetten der Debatte um den Wohnungsbau dieser Jahrzehnte wider und haben sie durchaus befruchtet. Angesichts der Tatsache, dass der Werkbund weder als Auftraggeber und Investor auftreten, noch gefestigte Strukturen als Auftragnehmer oder Planungsbüro anbieten kann, dass also eine Werkbundsiedlung zu errichten immer einen beträchtlichen logistischen Aufwand verlangt, ist das ein beachtlicher Erfolg.

Vor diesem Hintergrund ist eine Prognose möglich: Der Werkbund wird weiterhin die Frage verfolgen, was gute Gestaltung und guter Wohnungsbau bedeuten. Er wird sich in seinen Überlegungen zum Wohnen weiter von der «Siedlung», vom Einfamilienhaus auf der grünen Wiese, entfernen – wie schon in Karlsruhe und in Zweibrücken. Werkbund-«Siedlungen» werden dann Beiträge zum Umgang mit dem Stadtnebel, der Zwischenstadt, der Stadtgalaxis, der globalisierten Verstädterung sein. •

Dieses Heft

In der vorliegenden Publikation werden die bereits breit publizierten und diskutierten Siedlungen der Avantgardezeit 1920–1933 nur im Überblick präsentiert.

Den vier weniger bekannten Werkbundsiedlungen der Nachkriegszeit 1960–2000 wird dafür etwas mehr Platz eingeräumt; nicht nur für Pläne, sondern auch für kritische Expertenmeinungen. Wenn der Schweizerische Werkbund hier zu seinem neunzigsten Geburtstag den bisher fehlenden Überblick über alle

realisierten Werkbundsiedlungen bereitstellt, so sei aber auch in Erinnerung gerufen, dass der Werkbund seit jeher nicht nur für Wohnungsbau und Architektur steht: Die beiden Beiträge über die heutigen Aktivitäten des Schweizerischen Werkbundes und über die Engagements seiner Ortsgruppen geben Einblick in den facettenreichen Werkbundalltag.